

**"InSpirit"- das sommernächtliche Jazz-Erlebnis**  
**Freitag, 28. August 2009, 22 Uhr, Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche,**  
**Angelika Obert**

**Denkanstoß "Freiheit" –**  
**Über musikalische Variation und freie Improvisation im Verhältnis zu nötiger**  
**Disziplin in der Musik – Nachfolge und Freiheit im christlichen Glauben**

Was ist Freiheit?

Zuallererst ein Sound.– Eine Musik.

Klang, der mich rausholt aus meiner Enge.

Freiheit, das sind die schrägen, die wilden, die lauten Töne,  
die Mama und Papa nicht vertragen können.

Das ist der Rhythmus jenseits von Abendbrot und Sofakissen,

Aussteigen aus den kleinen Vorschriften des Alltags -

die Ahnung, dass alles möglich wäre. -

Kein Gedanke, sondern eine Schwingung, die durch alle Körperzellen geht.

Mit der Musik fängt die Freiheit an.

Tür zu – Kopfhörer auf.

Und kein Erwachsener kommt mehr an mich ran.

Aber das gilt nicht nur für die Teenies von heute und gestern.

Es war auch für die Sklaven in Amerika so,

dass sie keine Sklaven mehr waren,

dass sie zurückkehrten zu ihrer Würde und innersten Lebensfreiheit,

wenn sie ihre eigene Musik machten -

da kam kein Weißer mehr an sie heran.

Es war für die Eingesperrten in den osteuropäischen Diktaturen so,

dass sie ihre Ahnung von Freiheit gewannen in den Jazzkellern

und ihr Rebellentum von der Musik genährt wurde,

die den Machthabern ein Dorn im Auge war. -

ein Sound, der den Einheitsakt durcheinander brachte -

da geriet die Jugend außer Kontrolle.

Aber es ist auch schon in der Bibel so.

Die Bibel fängt an mit einem gewaltigen Freiheitsgetöse:

Miriam, die Schwester des Mose, schlägt die Trommel

und ganz Israel singt und brüllt und stampft:

*„Ich will dem Herren singen, denn er hat eine herrliche Tat getan,*

*Ross und Mann hat er ins Meer gestürzt.*

*Der Herr ist meine Stärke und mein Lobgesang und mein Heil“*

Kein ägyptischer Aufseher kommt jetzt noch heran an einen israelischen Sklavenarbeiter.  
Israel ist den Ägyptern entronnen, die Knechtschaft hat ein Ende, Gott hat sich als der  
Befreier gezeigt – das sind die Tatsachen.

Aber das Gefühl, das darauf antwortet, das Gefühl der Freiheit – das ist Musik, Gesang,  
Rhythmus.

Und dieses Freiheitstrommeln damals am Schilfmeer, dieser Freiheitsgesang - er ist das  
erste, das älteste Stück der ganzen Heiligen Schrift überhaupt -

damit fängt in unserer Glaubensgeschichte alles an. Mit einer Befreiung. Mit einer Musik.

Wenn Freiheit so viel mit Musik zu tun hat, dann muss sie wohl das Gegenteil sein von Unordnung. Dann fängt Freiheit wohl erst da an, wo sich eine bessere Ordnung einstellt – wo die Dinge zwischen Himmel und Erde stimmig werden.

Denn Musik, auch die wildeste und freiste, folgt ja Ordnungen, hat ihre wunderbaren, mathematischen Gesetze. Du kannst sie überschreiten, wenn du sie kennst – du kannst dein Eigenes da hineingeben und herausholen – den eigenen Schrei, den eigenen Jubel, die eigene Tonfolge -

aber erst, wenn du das verstanden hast – was dein Instrument hergibt und nach welchen Gesetzen es gespielt werden will.

Dazu gehört Übung – viel Übung und wo Übung nötig ist, geht es auch nicht ohne Disziplin. Aber es ist – bei denen, die's ernst meinen mit der Musik, doch keine Disziplin aus Pflicht, sondern eine aus Liebe zum Instrument.

Der große Moment der Freiheit – der Moment, wo der Klang frei wird und Freiheit verspricht – er wird da erreicht, wo Menschen wirklich gerungen haben mit ihrem Instrument und den Gesetzen der Musik – wo sie ihre Liebe auch geübt haben.

Dann gelingt auch das Zusammenspiel. Und es kann sein, dass sich die Freiheit überhaupt erst im Zusammenspiel richtig entfaltet – wenn zwei oder mehrere beim Musizieren genau aufeinander hören und aufeinander eingehen – wenn ich weiß, der andere lässt mich nicht im Stich, wenn ich meine eigenen Töne suche, er findet dann die richtige Antwort, er gönnt mir das Solo, die Improvisation - er hört, was ich spiele und gibt das Seine dazu – vielleicht gelingen dann Grenzüberschreitungen, die alleine gar nicht möglich wären. – Freiheit in Gemeinschaft ist vielleicht das Schönste, was wir erleben können. Die große Kunst des Jazz. Und dazu gehören dann auch wir, die Zuhörenden – wir sind der Resonanzraum, durch dem die Improvisation atmet. Wir vergessen oft, dass Zuhören ein Tun ist – dass wir als Hörende einen Raum schaffen, in dem sich Freiheit entfalten kann.

Manchmal gibt es das ja auch im Gespräch. Vorstellen können wir uns das – ein Zusammensein mit Menschen, die so oder so ihren Übungsweg gegangen sind – wo einer dem andern wirklich zuhört, den Ton abnimmt und weiterführt, wo keiner dem andern ins Wort fällt, wenn er sein Solo hat – und doch auch zu gegebener Zeit den eigenen Einfall beiträgt .

Es kann an glücklichen Abenden auch ein Gespräch sein wie ein gemeinsames Musizieren, wo einer des andern Freiheit vermehrt. Es entsteht etwas, was wir allein nicht finden und nicht fühlen können – Spirit, Geist.

Jesus hat sie sich gewiss so vorgestellt, die pfingstliche, christliche Gemeinschaft - Menschen, die miteinander umgehen, als musizierten sie miteinander – nicht nach vorgegebenen Noten, sondern frei – den Impulsen folgend, die im Miteinander gerade da sind. Menschen, die ganz bei sich sind und ganz bei den andern, weil sie sich gegenseitig ja gar nichts streitig machen müssen, weil sie sich voreinander nicht fürchten müssen, weil keiner allein das Sagen haben muss – und keiner erschrecken muss vor den schrillen Tönen des andern.

In Wirklichkeit erleben wir diesen Pfingstgeist nicht oft.

Nicht bei Familiengeburtstagen, nicht bei Dienstbesprechungen, auch nicht in der Bibelstunden der Gemeinde. Wir erleben da oft genug die Dumpfheit unausgesprochener Reglements, die gegenseitige Verhinderung. Wenn es im Gespräch eigentlich nur um

Machtkämpfe geht. Wenn einige nur reden, um sich wichtig zu machen. Wenn abweichende Meinungen bestraft werden. Wenn wir von vorn herein festgelegt sind auf bestimmte Rollen – wenn es Denkverbote gibt, wenn jeder nur seinen Part nach alten Floskeln und eingefahrenen Mustern spielt – und keiner sich zu erkennen geben darf. Tödlich langweilig kann das sein – so dass man sich nur wünscht: Raus hier – ins Freie!

Es liegt dann aber nie nur daran, dass so langweilig geredet wird. Es liegt immer auch daran, dass so schlecht zugehört wird. Wir alle kennen das: Es gibt Menschen, mit denen können wir über alles reden – und solche, mit denen kann man irgendwie gar nicht reden. Weil sie mit ihrer ganzen Art schon lauter Verbote aufstellen: Davon will ich nichts wissen. Das will ich gar nicht an mich heranlassen.

Es liegt wirklich immer am Hören des andern, wie viel Freiheit ich in meinem Sprechen habe. Ob der Hörende mein Verbündeter ist – oder sich gegen mich verschließt.

Wie ist es mit meinem Hören? Ist mein Hören ein Raum, in dem sich die Freiheit eines andern Menschen entfalten kann?

Wie ist es mit meinem Sprechen? Ist es wahrhaftig und persönlich genug, dass es einem andern Mut macht, das Eigene zur Sprache zu bringen?

Ich glaube, auch das hat viel mit Übung zu tun – der täglichen Übung, genau zu sein in meinem Denken, Fühlen und Wahrnehmen. Mich nicht zufrieden zu geben, wenn ich die paar Tonleitern des allgemeinen Übereinkünfte beherrsche, sondern schon etwas tiefer eindringe in das Instrument, das ich selber bin – ihm seine schönsten Töne entlocke, meine eigenen.

Und das ich Freude habe an den eigenen Tönen der andern – gern hinhöre, genau hinhöre.

Können wir uns nicht vorstellen – beim nächsten Geburtstag, bei nächsten Abend im Biergarten – oder sogar bei der nächsten Dienstbesprechung: Es ist ein bisschen wie Jazz. Es gibt Regeln – und es gibt Freiheiten – die entstehen, wenn wir hier und da genau zuhören, genau den Ton abnehmen und unser Eigenes hinzufügen.

Es wird dann vielleicht wirklich so etwas wie Musik daraus – manchmal.

Nicht immer. Dann üben wir weiter.

Denn: *Was ist der Weisheit letzter Schluss?*

*Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,  
der täglich sie erobern muss.*

*(Goethe, Faust)*

